

Rainer Kilb

# Jugendgewalt im städtischen Raum

Strategien und Ansätze  
im Umgang mit Gewalt



LEISTUNG, BILDUNG, LEHREN, SOZIALISATION, JUGEND, REFORM, ERZIEHUNG,  
IDENTITÄT, WERKSCHAFT, FAMILIE, KULTUR, SCHULE, GEWALT, UMGANG, LERNEN,  
SCHWELGER, UNTERSICHT, RELIGION, RUFEN, EVOLUTION, GENERATION, WISSEN,  
STRUKTUR, DRUCK, MEDIEN, UMWELT, KIRCHE, METHODEN, FISH, WEISS,  
HALTUNG, FREIZEIT, INSTITUTIONEN, ELTERN, UNGLEICHHEIT, VERSTÄRKUNG



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Rainer Kilb

# Jugendgewalt im städtischen Raum

Strategien und Ansätze  
im Umgang mit Gewalt



LEISTUNG BILDUNG LEHREN SOZIALISATION JUGEND REFORM ERZIEHUNG  
IDENTITÄT GESCHLECHT FAMILIE KULTUR SCHULE ARBEIT GEWALT LERNEN  
SEXUALITÄT UNTERRICHT RELIGION ALTER EVALUATION GENERATION SOZIAL  
STRUKTUR DROGEN MEDIEN UMWELT KINDHEIT METHODEN PISA KRIMI  
NALITÄT FREIZEIT INSTITUTIONEN ELTERN UNGLEICHHEIT LEISTUNG



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Rainer Kilb

Jugendgewalt im städtischen Raum

Rainer Kilb

# Jugendgewalt im städtischen Raum

Strategien und Ansätze  
im Umgang mit Gewalt



**VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2009

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2009

Lektorat: Stefanie Laux / Monika Mülhausen

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe  
Springer Science+Business Media.  
[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Satz: S. Thomas, Mainz

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15840-2

# Inhalt

<b>Einleitung .....</b>	<b>9</b>
<b>1 Jugend und Gewalt – ein Themenklassiker der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen .....</b>	<b>12</b>
1.1 Die Stadt, die Jugend und die Gewalt: ein kurzer historischer Exkurs	12
1.2 Was ist unter Gewalt zu verstehen? .....	16
<b>2 Welche Befunde existieren zur Erklärung von Gewalt?.....</b>	<b>19</b>
2.1 Ursachen, Hintergründe, Umstände, Anlässe von Gewalt: multikausale und biografische Bezugsketten im Entstehungsprozess.	19
2.2 Tatgenese: Stimulanz, Auslöser, Ausbrüche, Tatrausch .....	28
2.3 Ätiologische Theorien zu Gewalt und Aggression .....	29
2.3.1 Psychologische Theorieansätze.....	30
2.3.2 Soziologisch-Kriminologische Theorieansätze.....	33
2.4 Sozialisatorische Entstehungszusammenhänge im familiären Bereich in verschiedenen kulturellen Bezügen .....	37
2.5 Geschlechtsspezifische Aspekte im familiären Erziehungskontext ....	39
2.6 Entstehungszusammenhänge im schulischen Bereich .....	40
2.7 Persönlichkeitsmerkmale bei gewaltaffinen Kindern und Jugendlichen .....	42
2.8 Die Bedingungen des Aufwachsens als Hintergrundfaktum.....	43
2.9 Adoleszenz- und bewältigungstheoretischer Ansatz.....	45
2.10 Kriminologisch-stadtsoziologische Ansätze .....	48
2.10.1 Gelegenheitstheoretische Annahmen .....	50
2.10.2 Environmental Criminology .....	51
2.11 Resilienzfaktoren und Prävention .....	52
<b>3 Über den möglichen Zusammenhang von städtischem Umfeld, Baustruktur und Gewalttätigkeiten Jugendlicher .....</b>	<b>54</b>
3.1 Stadt, Sozialraum und Kommune als theoretisch-konzeptionelle Fundamente.....	55
3.2 Zum Verhältnis von Baustruktur bzw. baulicher Gestaltung und sozialem Verhalten.....	69

3.3	Zum Vergleich: Zur spezifischen Situation in den französischen Banlieues.....	76
3.4	Die Stadt als Integrations- oder Segregationsmaschine? .....	77
3.5	Ethnisch-kulturelle, religiös begründete und ökonomische Segregation in der historischen Stadtentwicklung .....	78
3.6	Sozialräumlich differenzierte Kriminalitätsentwicklungen.....	81
3.6.1	Forschungsinteresse und Ausgangssituation.....	82
3.6.2	Delinquenz als „Normalverhalten“ in subkulturellen Milieus .....	82
3.6.3	Delinquenz als episodisches altersspezifisches Bewältigungsverhalten.....	83
3.6.4	Delinquenz als Zuschreibungs-, Stigmatisierungs- und Projektionsphänomen.....	84
3.6.5	Verteilung von Delinquenzformen im städtischen Raum .....	85
3.7	Städtischer Raum als Vermittler sozialer Ungleichheit .....	89
3.8	Zusammenhänge zwischen städtischen Segregationstypen und Integrations- bzw. Desintegrationsimpulsen .....	92
3.9	Baustrukturen als Gewaltbeschleuniger? Oder: macht das Leben in Hochhäusern aggressiv?.....	117
3.10	Gentrificationprozesse und Gewaltausbrüche.....	118
3.11	Fazit und Ausblick.....	119
<b>4</b>	<b>Grundlagen einer sozialraumorientierten pädagogischen Arbeit im Umgang mit Konflikten und Gewalt .....</b>	<b>121</b>
4.1	Sozialräumlich akzentuierte Präventions- und Interventionsstrategien.....	123
4.2	Situationsspezifische Interventionsaspekte .....	128
4.3	Zur Wirkungsforschung von Antigewalt-Maßnahmen .....	129
4.4	Rechtliche und institutionelle Rahmenbedingungen für den Umgang mit Gewalt in der Jugendhilfe .....	130
4.5	Institutionelle Rahmenbedingungen für den Umgang mit Gewalt im schulischen Bereich .....	131
4.6	Pädagogische Handlungsräume in der Arbeit mit gewaltbereiten Kindern und Jugendlichen .....	133
4.7	Erklärungstheorien von Gewalt und ihre sozialräumlichen Konsequenzen für die Prävention .....	136
<b>5</b>	<b>Allgemeine Aspekte von Methoden und Ansätzen des Umgangs mit Konflikten und Gewalt .....</b>	<b>139</b>
5.1	Einbettung der Gewaltprävention in ein Konfliktmanagement.....	142

---

5.2	Methodische Handlungsansätze und Interventionen in konfliktbesetzten und gewaltaffinen Situationen .....	144
5.3	Deeskalationsverfahren .....	145
5.4	Schlichtende, vermittelnde, Mediationsverfahren .....	147
5.5	Grenzen setzende und konfrontierende Verfahren .....	149
<b>6</b>	<b>Sozialräumliche Konzepte und Strategien im Umgang mit Gewalt .....</b>	<b>156</b>
6.1	Überwachungsräumliche Maßnahmen .....	157
6.2	Baulich-architektonische Maßnahmen und Konzepte .....	159
6.3	Gewaltpräventive sozialraumorientierte Konzepte und Angebote in Jugendhilfe und Sozialer Arbeit .....	160
6.4	Sozialräumliche Konzepte von Quartiermanagement und Gemeinwesenarbeit .....	167
6.5	Quartiersregulation über Leader-Modelle und Ansätze von „positive peer-culture“ .....	173
6.6	Quartier- und stadtteilbezogene Kriminalpräventive Räte/ „Runder Tisch“ .....	175
6.7	Strategien im Umgang mit Hooliganismus .....	176
6.8	Strategien zur Verfahrensbeschleunigung und Verfahrensintegration (Projekte „Haus des Jugendrechts“) .....	177
6.9	„Frühe Hilfen“ und Frühwarnsysteme bei Verdacht auf Kindesmissbrauch .....	177
6.10	Praktiken in europäischen Ländern .....	179
	Literatur .....	185



## Einleitung

Die Jugend – deren Gewalttätigkeit – in der Großstadt. Eine bekannte Trias, mit der seit Jahrzehnten – in der Reihenfolge je nach Intention unterschiedlich konfiguriert – medien- und damit öffentlichkeitswirksam gearbeitet wird. Die kausalen Bezugsketten wechseln dabei; zum einen die Großstadt als „Sündenpfuhl“ mit ihren dramatischen Auswirkungen auf „die Jugend“ oder auch, empirisch vermeintlich nahe liegender und wissenschaftlich prononcierter, Jugendgewalt im ubiquitären Verständnis unter großstädtischen Bedingungen des Aufwachsens und der dortigen Gegeben- und Gelegenheiten betrachtet; die Stadt zum anderen ein Impulsator und ein beschleunigendes Umfeld. Es bleibt in diesen Bezugsetzungen häufig unbestimmt, was genau das „Großstädtische“ ausmacht: sind es die kumulierten problematischen Lebensverhältnisse, das „gehäufte Elend“, das die Großstadt offenbart, von denen man annimmt, dass diese eher mit gewalttätigen Verhalten korrespondieren? Ist es die gebaute Umwelt selbst, die Jugendliche zur Gewalttätigkeit treibt? Oder sind es deren Möglichkeiten, in der Stadt einerseits freier und dabei gleichzeitig anonym agieren zu können, sprich: die fehlende soziale Kontrolle? Ist es der Drang zu dramatisieren oder ist es einfach die höhere Wahrscheinlichkeit, dort mit dem Gewaltphänomen in Berührung zu kommen? Führt nicht umgekehrt allein die höhere Kontrolldichte zu höheren Indikationsziffern? Oder ist es die Abgestumpftheit des großstädtischen Lebens, die Gewalttätigkeit gewissermaßen herausfordert, um sich als einzelner überhaupt noch thematisieren zu können?

Es ist sicherlich kaum bestreitbar, dass Konflikte und ihre destruktive Variante der Gewalttätigkeit in großstädtischen Zusammenhängen häufiger und vor allem auch offener zutage treten, dass es zudem eine höhere Wahrscheinlichkeit von Friktionen allein durch eine Häufung von Menschen unterschiedlichster Lebenssituationen und Lebensverhältnisse und des dadurch bedingten Aufeinandertreffens von Differenz gibt. Trotzdem unterscheiden sich die deutschen von den englischen oder den französischen Großstädten und es existieren auch zwischen den deutschen Städten selbst Unterschiede in den jeweiligen Erscheinungsformen des Phänomens Jugendgewalt wie auch deren Deutungen. Sind es in Leipzig und Dresden eher der Hooliganismus, in ländlichen Bereichen Ostdeutschlands der Rassismus und Rechtsextremismus als Erscheinungsformen, so finden sich fast zeitgleich in Berlin eher Auseinandersetzungen an Schulen, je nach aktueller politischer Lage in den Herkunftsländern von Migranten auch

Gefechte zwischen türkischen, kurdischen oder arabischen Jugendlichen oder auch Auseinandersetzungen zwischen „russlanddeutschen“ und türkisch-kurdischen Jugendgangs in zahlreichen anderen Ballungsräumen als positionelle Konflikte verschiedener Einwanderergenerationen. Mal sind es individuelle Exzesse einer Amok-Tat wie jener in Erfurt gezielt auf eine Schule orientierten, die eher diffuse in Bad Reichenhall oder aber Überfälle einzelner oder zweier junger Männer auf vorher intervenierende Menschen wie Ende 2007 in München.

Einmal thematisiert und medial aufbereitet entwickeln sich fast sogartig regelrechte Schneeballeffekte, so dass das Phänomen rasch zum Politikum und damit zum Selbstläufer werden kann; kommen ihm stark symbolische Bedeutungen zu, können mitunter sogar umfangreiche staatliche oder kommunale institutionelle Reaktionen folgen. Die bundesweiten Interventions- bzw. Präventionsprogramme AgAG („Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt“) oder „Soziale Stadt“ gründen zumindest teilweise auf solchen Entstehungs- und Entwicklungsketten gehäuft auftretender einzelner Gewalttätigkeiten oder Exzessen zwischen ganzen Gruppen oder gar Quartieren. Die öffentliche Gier nach Thematisierungsformen dieses „Genres“ steht dabei für unsere kulturspezifische Art der kollektiven Identitätsfindung mit Hilfe gesellschaftlicher Ausgrenzung (vgl. Kunz 2001: 373), spätestens seit dem Ende der Phase des „Kalten Kriegs“. Die vermeintlichen Lösungen finden sich in den öffentlichen Debatten dann plötzlich – zeitlich betrachtet – *vor* den genauen Analysen des jeweiligen Falles. Dies wiederum verleitet schließlich zur Annahme, gewisse Protagonisten hätten nur auf einen zu ihren Intentionen „passenden Fall“ gewartet. Spätestens an dieser dramaturgischen Stelle erscheint eine fundierte Debatte nahezu aussichtslos. Und diese Debatte über die Genese von Gewalt ist ohnehin schon schwierig zu führen, weil es verschiedene institutionelle und damit auch wissenschafts- und fachpolitische *Zugänge*, wie auch verschiedene institutionelle *Zuständigkeiten* gibt. So beschäftigen sich gleichermaßen Kulturanthropologen, Philosophen, Biologen, Neurowissenschaftler, Psychologen, Kriminologen, Soziologen, Politologen und Erziehungswissenschaftler mit den noch dazu diversen Phänomenen, die unter dem Begriff Gewalt verstanden werden.

„Jugendgewalt im städtischen Raum“ wird das Gewaltphänomen von den diversen Facetten aus zu beleuchten versuchen und die bekannten sozialwissenschaftlichen Befunde systematisiert mit theoriegestützten Erkenntnissen aus Stadtforschung und Architektur in Beziehung bringen. Der städtische Raum, so die Hypothese, fungiert dabei nicht als Ursache sozialer Probleme, sondern als (Ver-)Mittler, in dem sich soziale Strukturen räumlich ausformen und abbilden können. Er fungiert gewissermaßen als Life-Act-Bühne, der in seiner Form einer „sozial bespielbaren Kulisse“ einerseits soziales Handeln mit entstehen lässt und

auch prägt und andererseits durch seinen öffentlichen Charakter sowohl animierend oder regulierend wirken kann. Der städtische Raum lenkt unseren häufig eindimensionalen täterorientierten Blick von Gewalttätigkeit auf ein Zusammenspiel von Personen, Gelegenheiten, Kulisse und Situationen.

Ätiologische Theorien über Täter greifen deshalb zur Erklärung von Gewalttaten zu kurz. Gewalttaten lassen sich räumlich und zeitlich auf recht überschaubare Korridore einengen, d. h. umgekehrt auch, „dass Individuen mit gewalttätigen Dispositionen während des weit überwiegenden Teils ihrer Alltagspraxis völlig konform und unauffällig zu handeln fähig sind“ (Eisner 1997: 39). Man sollte deshalb vielleicht eher diese „nichtkriminellen Phasen“ von Tätern darauf hin untersuchen, was sie Tätern bieten, sich Norm angepasst zu verhalten.

In dieser Abhandlung werden deshalb die verschiedenen Ebenen der Gewaltursachenanalyse – die individuellen Faktoren einer Persönlichkeit, die sozialisierenden Faktoren von Familie und direktem Umfeld, die Bedeutung der Institution Schule, die Gelegenheiten, die spezifischen Anlass- und Hintergrundsituationen eines Tatablaufes – mit den stadträumlichen Aspekten in Verbindung gestellt, um hierüber eine umfassendere und sozialräumlich fundierte Analyse zu erhalten.

Von diesen vor allem räumlichen Zusammenhängen ausgehend sollen schließlich Interventionen der Sozialen Arbeit, also Methoden, Ansätze und Strategien reflektiert und, soweit möglich, sozialräumlich positioniert und ausgerichtet werden.

# 1 Jugend und Gewalt – ein Themenklassiker der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen

## 1.1 Die Stadt, die Jugend und die Gewalt: ein kurzer historischer Exkurs

Die Verbindung zwischen Jugendalter und dem Gewaltphänomen kennen wir aus der Literatur seit etwa 2000 Jahren; schon Platon soll festgestellt haben, dass die „*heutige Jugend*“ – und um diese geht es meistens in der Gewaltdiskussion – in der „*polis*“ keinerlei Respekt mehr vor den Älteren habe. Man kann sich die nachfolgenden Beschreibungen relativ plastisch vorstellen; sie dürften sich kaum von den heutigen unterscheiden haben. Diese Zuschreibung taucht ähnlich in der Geschichte der Pädagogik immer wieder auf. 1758 beschloss der Senat der Stadt Frankfurt ein so genanntes „Mandat gegen den Unfug der Jugend“, das die Eltern, Vormünder und Schulhalter zu intensiverer Aufsicht gegenüber Jugendlichen aufforderte, die ihrerseits „keine Scheu oder Bedenken tragen, vorbeugehende unschuldige Leute, (vor denen sie billig allen Respect tragen sollten) mit Steinen zu werfen, auch mit dazu gebrauchenden Stecken und Knütteln (hessisch: Tierkot; d. Verf.) einander Steine zuzutreiben, wobei die vorbeugehenden Personen leichtlich getroffen und beschädigt würden“ (Conclusum in Senatu, 19.10.1758). Die aufgrund dieses Beschlusses später festgenommenen Jugendlichen kamen zur Züchtigung ins Armenhaus, einer Verbindung von Notversorgungs-, Arbeitshaus und Gefängnis oder ins Zuchthaus, wie man es damals nannte.

Zwischen 1955 und 1958 zählte man in Westdeutschland und der damaligen sowjetisch besetzten Zone (SBZ) annähernd 130 „Großkrawalle“ mit mindestens 50 „Krawallteilnehmern“. Die Schwerpunkte des so genannten „Halbstarken“-Phänomens lagen zunächst von Mai bis Juli und im September 1955 eindeutig in Berlin (West- wie Ostberlin gleichermaßen) und breiteten sich später im Ruhrgebiet, vor allem im November und Dezember in Gelsenkirchen und Dortmund aus; nahezu sämtliche deutsche Großstädte aber auch andere europäische Metropolen wie Kopenhagen (1957), London und Manchester (1955), Dublin, Stockholm oder Warschau, Sofia und Wien wurden von Halbstarkengruppen „aufgemischt“ (Erziehung und Klassenkampf 1975: 50 ff). Auslöser war häufig der gemeinsame Besuch des Kinoklassikers „Rock around the clock“; anschließend zogen die Jugendlichen durch die Innenstädte, drangen in Kneipen ein, demolier-

ten das Inventar, legten den Verkehr lahm, zerstörten Autos und Fensterscheiben und griffen manchmal auch Ordnungskräfte oder sogar ganze Polizeireviere (z. B. Frankfurt/Main-Griesheim) an.

Alexander Mitscherlich (1965) sprach wenige Jahre später von bedenkenloser, „sinnloser, destruktiver und entgrenzter Gewalt“ im Zusammenhang von Jugendbanden in amerikanischen Gettos wie auch in den damals gerade modernen deutschen Trabantsiedlungen. Er knüpft mit seinem Bild städtischer Unwirtlichkeit an der traditionell gängigen Hypothese der Großstadt oder der „Neuen Stadt“ als Produzenten abweichenden Verhaltens an.

Diese Perspektive der Stadtfeindlichkeit lässt sich auf eine Tradition bereits in der gesellschaftlichen Transformationsphase von feudaler und ländlich-bäuerlicher Struktur hin zur industriellen Klassengesellschaft und der damit einhergehenden Bevölkerungsmigration in die industriellen Ballungszentren zurückdatieren. Alles „Ländliche“ wurde in dieser Phase idyllisiert und romantisiert, um den Entwurzelungen und dem höchst verunsichernden Prozess des Entstehens neuer sozialer Gefüge im städtischen Raum zu begegnen. Mitscherlich unterstellte allerdings im Unterschied hierzu keinen kausalen Bezug zwischen abweichendem Verhalten und städtischen Lebensbedingungen sowie städtischem Milieu an sich, sondern brachte das Gewaltphänomen bei Jugendlichen erstmals in einen Bezug zur baulichen Gestaltung im Wohnumfeld, also den städtebaulichen und architektonischen Entwicklungen der 1970er Jahre. Die damals analog der Charta von Athen umgesetzten Stadtentwicklungen hin zur Trennung von emissionsintensiven industriellen Arealen von den größeren Wohnquartieren schufen selbst wiederum die Voraussetzungen der sich daran anschließenden, dann wieder beklagten städtischen Entwicklungen hin zur „geteilten Stadt“. Es kam in dieser Ära durch den Wechsel zwischen Phasen von Wohnungsnot und damit einhergehender starker Wohnungsnachfrage sowie Wohnungsleerstand bei fehlender Nachfrage in einem zunehmend kapitalisierten Wohnungsmarkt zu auffälligen Segregationstendenzen vor allem in den Ballungsräumen. Die verschiedenen Einkommensschichten, aber auch die diversen eingewanderten ethnischen „Communities“ zogen vermehrt in jeweils soziostrukturell homogenen städtischen Quartieren zusammen und konnten dadurch nicht nur eigene jeweils normative Standards entwickeln, sondern auch herkunftskulturelle reaktivieren. Trafen dann solche unterschiedlichen Standards z. B. über jugendkulturelle Großereignisse und räumliche Begegnungen aufeinander, waren Friktionen häufig unweigerlich die Folge.

Der durch diese Entwicklung forcierte Segregationsprozess, der im Übrigen auf unterschiedliche arealspezifische Bausubstanzen schon während der gründerzeitlichen Verstädterung und des so genannten Reformwohnungsbaus der 20er Jahre des letzten Jahrhunderts zurückgeht, hält weiterhin an und fördert vermut-

lich über Entwicklungen von Gentrification insbesondere in verschiedenen metropolitanen Migrantenstadtteilen aber auch durch anomisch-desintegrative Gegensätze erneut gewalttätige Szenen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Einen drastischen Anstieg extremer Gewaltdelikte (Tötungsdelikte) findet Eisner (1997: 56, 62) seit den 1960er Jahren zunehmend in den Kernbereichen europäischer Großstädte. Er bringt dies mit dem damaligen Industrialisierungsschub, dem wirtschaftlichen Strukturwandel und gesellschaftlichen Individualisierungstendenzen in Verbindung. Diese haben seiner Auffassung nach einen städtischen Strukturwandel hervorgebracht.

Auch die aktuelle Phase großstädtischer, insbesondere metropolitaner Entwicklungen, die durch die Auswirkungen der Modernisierung und der Globalisierung geprägt ist (Häußermann 2000; Heitmeyer u. a. 1997; Eisner 1997), in der die Städte um die „pole-position“ miteinander konkurrieren und sich deshalb vor allem baulich-ästhetisch und eventbezogen permanent selbst inszenieren, kann unter Umständen zu erneuten kollektiven Gewaltexzessen und zu Konfrontationen unterschiedlicher junger Bevölkerungsgruppen führen. Solche Prozesse sind deshalb nicht auszuschließen, da sich unsere Städte in ihren Binnenstrukturen sehr uneinheitlich und in teilweise widersprüchlichen Formen entwickeln. Einerseits trennen räumliche, ökonomisch-konsumbezogene und soziostrukturelle Polarisierungen die Menschen voneinander; ganze Stadtbereiche sind durch Konsumanhäufung und Lifestyle-Inszenierungen privilegiert und manchmal, direkt an diese angrenzend, bewohnen materiell Unterprivilegierte in den zentralen innerstädtischen Bereichen heruntergewirtschaftete und vom Abriss oder einer Luxusmodernisierung bedrohte Domizile. Andererseits finden sich abge sondert in den städtisch unattraktiven Zwischen- und Randlagen so genannte „No-Go-Areas“, insbesondere in den ehemals proletarischen Stadtarealen. Spannungen zwischen den Teilgruppen sind dann zu erwarten, wenn diese häufig nur temporären Gegensätze in gemeinsam genutzten Zonen und Zeitkorridoren zum Tragen kommen. Man vergisst in der augenblicklichen Stadtentwicklung und Stadtumgestaltung dabei häufig, dass eine selektive Förderung bestimmter Stadträume zu einem veränderten Verhältnis zwischen diesen besonders inszenierten und den anderen, nicht näher beachteten Arealen führen kann. Eine fehlende Balance dieser Art kann eine ohnehin durch negative sozioökonomische Entwicklungen bedingte kollektiv erlebte Marginalisierung entscheidend verschärfen, besonders wenn die Entwicklungen von Gentrification dazu führen, dass sich benachteiligte Bevölkerungsgruppen in ihrem „eigenen Stadtteil“ materiell wie kulturell plötzlich an den Rand gedrängt fühlen; dieser Prozess ist augenblicklich in zahlreichen deutschen Metropolen und Ballungsräumen sichtbar.

Heute wie in den 70er Jahren Mitscherlichs oder auch schon 1758 streiten die Fachleute über die Mittel und Methoden, über das Maß von Härte oder Nachsicht, je nach Umständen und Hintergründen, mit denen man den jeweiligen gewalttätigen Akteuren begegnen solle. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass wohl zu allen Zeiten der Eindruck vorherrschte, dass die jeweils aktuelle Jugendgeneration schon immer problematischer als die jeweils vorherige (also individualbiographisch die Phase der eigenen Jugend) war. An dieser Stelle zeigt sich eine Vermischung subjektiver und durch den Zeitgeist geprägter Wahrnehmung einerseits mit objektiven Tatbeständen auf der anderen Seite. Gestand man früher „der Jugend“ vielfach eine gewisse „Schonzeit“, ein Moratorium zu und relativierte die jeweils historischen Gewaltphänomene als entwicklungstypische Begleiterscheinungen, so entpuppt sich der aktuelle Umgang eher als wenig relativierendes und differenzierendes Dramatisierungsprozedere. Der Trend geht dahin, Jugendliche, manchmal sogar Kinder, in einer solchen „Entwicklungsan gelegenheit“ wie Erwachsene zu behandeln.

Insbesondere eine zunehmende Mediatisierung heutiger Lebenswelten verstärkt die Angst vor Gewalttaten; die Angst wiederum kann dazu führen, dass sich die Bewegungsfreiheit bestimmter Bevölkerungsgruppen einschränkt. Neu-deutsch formuliert könnte man, ähnlich wie beim „gefühlten Wetter“, von der „gefühlten Gewaltbedrohung“ sprechen; und diese steigt offensichtlich relativ unabhängig von der objektiven Entwicklung an, obwohl z. B. über Langzeitbeobachtungen Zivilisationsforscher wie Norbert Elias einen deutlichen Rückgang von Gewalt und Willkür im historischen Kontext oder auch über die aktuelle Kriminalstatistik eigentlich nur ständige Schwankungen über längere Zeiträume festzustellen sind.

Die Erkenntnisse, die man aus einer solch historischen Perspektive im Umgang mit dem Phänomen ziehen kann sind folgende:

1. Diskussion und Umgang müssen sich gleichermaßen mit subjektiv „gefühlten“ als auch mit realen Tatbeständen beschäftigen.
2. Das Gewaltphänomen war vermutlich – ohne dass man früher mit diesem Begriff so operiert hätte – schon immer ein zentraler Gegenstand des „öffentlichen Gesprächs“ und folgerichtig dann auch von öffentlicher Erziehung.
3. Es ging dabei fast ausschließlich um männliche Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in einer eingrenzbaren Altersphase zwischen 12 und 21 Jahren, entwicklungspsychologisch also um die Phase der frühen und mittleren Adoleszenz.
4. Unterschiedlich waren sicherlich aber die Formen der jeweils vollzogenen Ursachenanalysen und der entsprechenden Reaktionen bzw. pädagogischen